

Kaiser Joseph's Feier, von der akademischen Legion veranstaltet.

Aus L. A. Frankl's „Sonntagsblättern“ besonders abgedruckt.

Wien bot in der verflossenen Woche einen freudigen Anblick dar: Tafelzüge, Musik, schallende Glocken, flatternde Fahnen, deutsche Bänder, Reden und begeisterte Worte. Es war nach längerer Pause, nach dem grauen Wahlhimmel ein sonniger Lichtblick. Man gab sich dem freudigen Stolze hin, daß Deutschland einen Oesterreicher sich zum Reichsverweser gewählt hat. Wir ließen uns, die wir das Volk lieben, nicht die Freude trüben, daß er ein unverantwortlicher sein sollte und werden diesem Gegenstande einen eigenen Artikel widmen; jetzt ergreifen wir die Feder um ein Fest zu schildern, das eines der erhebednsten seit den Märztagen war. Ein Jurist, wir bedauern seinen Rahmen nicht zu wissen, widmete eine reiche deutsche Fahne, um mit ihr das Standbild Josephs II. zu schmücken. Die akademische Legion zog am 7. d. M. 10 Uhr mit klingendem Spiele auf den Josephsplatz und umschloß in weitem Birek das Standbild. Die Musik ließ das deutsche Lied hören, darauf trat Hr. Fried. Kaiser, Offizier der akad. Legion, auf die Stufen des Standbildes und sprach folgendes mit Beifall aufgenommene Gedicht:

Im Morgenstrahle seiner Freiheit blickt
Das Volk empor zu eines Herrschers Bild,
Den es, obgleich der Tod ihn selbst entrückt,
Lebendig doch in tiefster Brust befielt.
Seht, wie dieß Bild so einfach sich erhebt,
s' ist kein Symbol der Tugend um ihn her,
Wer so wie er gewirkt und gestrebt,
Bedarf nicht eherner Symbole mehr.
Seht Andern hin die Tugenden aus Erz —
Lebendig offenbarte sie sein Herz.



Nennt ihn den Zweiten in der Reihenreih',
 Er war der Erste seinem Volke doch,
 Der Erste, der den Geist erklärte frei,
 Der Erste, der gelöst das Sklavenjoch.
 Ihr preist den, der genügt seiner Zeit,
 Und wähnt, es wär genug für alle Zeiten,
 Er hat den Zeitstrom überflügelt weit,
 Er wollte das, um das wir müßten streiten.
 Drum, da wir nun gesiegt und da der Kampf zu Ende.
 Gebt ihm das Siegeszeichen froh in seine Hände.

Die Fahne wurde hierauf an der Hand des Standbildes befestigt, das Haupt desselben mit einem Lorbeerkränze, der schon in den nächsten Tagen mit einem aus Bronze verfaßt werden wird, geschmückt und die österreichische Volkshymne von der Musik gespielt. Mittlerweile wurden die Deputirten aus Frankfurt feyerlich eingeholt und vom Oberkommandanten Bannasch mit einigen herzlichem Worten begrüßt, die der Deputirte Ravoeur erwiderte. Er sagte beiläufig:

„Ich bedaure sehr, daß nicht ganz Deutschland Zeuge ist von der herzlichem und ehrenvollen Aufnahme, die seine Abgeordneten in Wien gefunden. Ich werde es aber erzählen und die Sympathien die mächtig für Oesterreich schlagen, werden noch inniger werden. Ich bedauere nach so kurzem Aufenthalte die alte ehrwürdige, deutsche, freiheitsbegeisterte Stadt verlassen zu müssen, die Erinnerung an sie und besonders an dieses Fest wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden.“

Hierauf sprach Hr. J. N. Vogl, Offizier der akademischen Legion folgendes mit Aklamation aufgenommene Gedicht:

In deinen Händen soll das Banner wallen,
 Das Zeichen für des Volkes Treu' und Recht,
 Obgleich dein Bild, da du in Staub verfallen,
 Nunmehr umwogt ein jüngeres Geschlecht.

In deinen Händen soll das Banner wallen,
 Da du nur nach der Völker Wohl gestrebt,
 Und Kühn vorausgeschritten ihnen allen,
 Als Bannerführer, die mit dir gelebt.

Die Zeit, von der in einsam stillen Nächten,
 Du oft geträumt, sie ist nunmehr erwacht,
 D'rum laßt uns mit Vergangenem nicht rechten,
 Da uns der junge Freiheitmorgen lacht.

In Habsburg's Enkel wird zur Wahrheit werden,
 Für was der Ahnherrn edles Herz nur schlug,
 Und Völkerglück wird heimisch sein auf Erden,
 Trotz allem Bösen, Hinterlist und Trug.

D'rum mögst du auf die Deinen niedersehen,
 Die noch Dein Angebenken hochentzückt; —
 In Deiner Hand soll Deutschland's Banner wehen,
 Du Edelster, den eine Kron geschmückt.

Nun bestieg Rudw. Aug. Brankl, Offizier der akademischen Legion, die Stufen und hielt folgende Rede:

„Ein edler, österreichischer Dichter sang von Josef dem Zweiten: „Ein Despot ist er gewesen, ein Despot, wie es der Frühling ist, der zum eisbedeckten Strome sagt: Blüthe! der zu den Bäumen sagt: Grünt!“ Josef sagte zu dem rothen, lange niedergehaltenen Strome im Herzen seiner Völker: Blüthe frei, werde stolz du Herz meines Volkes! Er sprach zum Geiste: Spreng die Knospen, und grüne und blühe, werde frei du Geist meines Volkes! Josef der Zweite liebte sein Volk und mit tiefer Nahrung lese ich die Worte, die hier dem Sokel seines Standbildes eingegraben sind: „Non diu, sed totus“ Nicht lange, aber ganz. Ganz gehörte sein Herz dem Volke, alle seine Gefühle, alle seine Gedanken waren ihm geweiht, und was er besaß, er schenkte es mit offenen Händen, darum ist auch seine Hand, die zu segnen scheint, offen, er ließ seine Liebe aus ihr als Segen herabregnen, er vermachte seine Liebe seinen Völkern nicht, er gab sie ihnen so lange er lebte in Thaten. Wir besitzen noch ein anderes Standbild in Wien, es hält ebenfalls die Hand ausgestreckt, aber die Hand scheint etwas empfangen. Ich weiß nicht, ob nicht nehmen zu wollen, was uns Josef gegeben hat. — Das Wunder ist bekannt, das der heil. Januarius in Neapel zu wirken pflegt. In kristallnem Geschirre wird sein eingetrocknetes Blut gezeigt, wenn aber das Volk feierlich erscheint, andächtig kethet, und sein Fest begeht, beginnt das Blut flüßig zu werden und siedet und wallt empor. Ich habe das Wunder in Neapel mit angesehen. Meine Freunde! Nur zwanzig Schritte von uns entfernt, in der Augustinerkirche wird das Herz Joseph des Zweiten in silberner Urne verwahrt. Ich glaube daran: in diesem Momente, wo wir feierlich ein Fest begehen für ihn, wallt sein Blut empor in der silbernen Urne und jubelt uns den Gruß zurück, den wir ihm bringen. Und dieses feurige, edle, herrliche Herz, mit welchem Kummer mit welchem unsagbarem Schmerze ist es zur Grube gefahren! Die Grabchrift ist bekannt, die Josef auf seinem Sarge eingegraben wünschte: „Hier liegt ein Fürst, der stets das Gute wollte, und dem es nie gelungen ist.“ Er mußte Alles zurücknehmen, was er Großes, Herrliches für sein Volk gewollt, wie tragisch ist dieser Gedanke, mit dem er starb. Aber Eines nahm er nicht zurück, wie er auch Alles Andere, verzweifelnd an der dennoch geliebten Menschheit, aufgab auf seinem Todtenbette: die Liebe, die er für alle Religionsgenossen ausgesprochen hat, die Toleranz für jede gläubige Gestattung, die Gleichheit der Menschen auf Erden, wie vor Gott im Himmel. An diesem Gedanken hielt er fest, er war der Abschiedsgruß an seine Völker. Worte von Sterbenden erfüllt man doch sonst gerne, und haben wir das gethan? Und doch sind es Worte eines großen, geliebten Todten. Laßt uns in diesem heiligen Momente, in dieser weihvollen Feier es schwören, die treuen Exekutoren seines Testaments zu seyn! Dieses sein Standbild aber stund lange in einer Gedankenwüste, die sie künstlich um uns her aufgesandet haben, es war die Memnonsäule Oesterreichs, die da zitternd ertlang, wenn ein Lichtgedanke heimlich hervorbrach, und ich höre jetzt es tönen durch das gewaltige Erz, weil es endlich Tag geworden ist. Was aber soll der Todte mit dem Ruhme? Was nützt ihm unsere Feier, die Todten bleiben ungerührt vom Haß wie von der Liebe! Ich führe hier einen anderswo bereits ausgesprochenen Vers an:

Jedem Kämpfer soll die Feier sagen:
Es geht im Daseyn keine That verloren,
Wenn edle Geister sie ins Leben riefen,
Wenn sie die Selbstsucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen

Durch ein Jahrtausend in Pompeji's Tiefen,
Wo sie vergessen schliefen;
Wird großer Thaten Riesengeist erstehen,
Und wird verwandter Geister sich bemeistern,
In Flammen setzen und mit Blut begeistern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Der klingend zieht ein schöpferisches Werde:
Joseph's Gedächtniß stirbt nicht auf der Erde.

Der Abgeordnete Heckscher nahm hierauf das Wort:

„Es ist der bedeutungsvollste Moment, den ich in Wien erlebe, und ich freue mich mit innigster Rührung, und danke Ihnen, daß Sie mich ihn miterleben ließen. An dem Standbilde des großen Monarchen müssen wir aber daran denken, daß wir mit Ruhe an einen neuen Bau gehen sollen, daß wir nichts überstürzen, nicht zu früh Früchte pflücken dürfen. Diese große Lehre gibt uns das Leben des Monarchen, den wir eben feiern. Ich scheide aus Ihrer Mitte mit dem erlangten Bewußtseyn, wie sehr sich Oesterreicher und Deutsche als Brüder fühlen, und dies ist der erhebendste Gedanke, den ich mitnehme.“

Die kleine weiße Fahne mit der Devise: Pressfreiheit, die Joseph's Statue seit dem 14. März in der Hand hielt, wurde hierauf von einem Offizier der Nationalgarde, die sich sehr zahlreich bei der Feier eingefunden hatte, getragen und im feierlichen Zuge in das bürgerliche Zeughaus gebracht, wo Hr. Friedrich Kaiser mit einigen treffenden Worten, die er aus einem Fenster des ersten Stockwerkes sprach, sie zum ewigen Andenken übergab. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei diesem Feste zufällig nur Schriftsteller sprachen, Männer, denen schon Joseph das ihnen gewiß Wünschenswertheste gegeben hat: Pressfreiheit.

Sammlung L. A. Frankl